

Kapitel 1

Julia Pfeiffer lenkte den roten Mini Cooper durch die breite Kastanienallee direkt auf die wilhelminische Villa zu. Die Prachtfassade, Säulen und Ecktürme machten den Eindruck, hinter den Mauern spiele sich das Leben eines Luxushotels ab. Eine fiese Täuschung, stellte Julia jedes Mal fest, wenn sie hierherkam. Denn hinter diesen Vorhang verschwenderischen Prunks zogen sich betuchte Menschen am Ende ihres Lebens zurück. Bei der Einfahrt auf den Parkplatz atmete Julia erleichtert auf. Ein Leichenwagen war nicht zu sehen, und der für Notfälle bereitstehende Krankenwagen stand auf seinem Platz. Letzte Nacht war also kein Bewohner gestorben und es war kein Patient auf dem Weg auf die Intensivstation des nächsten Krankenhauses. Oma Belle erwartete sie zwar sterbenskrank, aber in stabilem Zustand auf ihrem Zimmer.

Julia entschied sich für den längeren Weg zum Eingang der Villa. Sie zog die Ballerinas von den Füßen und spazierte barfuß über den kurz geschnittenen Rasen durch den Park, in dem die Villa stand. Der Anblick der Blumenbeete, einer malerisch eingewachsenen Gartenlaube und der alten Linde ließ Julia kurz vergessen, dass hinter einem der vielen Fenster Oma Belle ihre letzten Tage oder Monate oder, hoffentlich, Jahre verbrachte. Zwei steinerne Löwen bewachten den Eingang zum Elisabeth-Stift. Im Vorbeigehen strich Julia einem der Löwen über die Nase. Vielleicht brachte es ja Glück!

»Frau Pfeiffer, wie schön, Sie hier zu sehen! Herzlich willkommen«, rief die Rezeptionistin, die in ihrem Kostüm wie eine Stewardess aussah. Die Leitung des Hauses achtete bis ins Detail darauf, dass einem die Worte Krankheit und Tod nicht in den Sinn kamen, wenn man ins Haus kam.

»Danke«, erwiderte Julia, während sie die Schuhe anzog.

»Sie waren ja lange nicht mehr da. Isabelle wartet schon auf Sie«, erklärte die Rezeptionistin freundlich, doch Julia hörte einen versteckten Vorwurf. Ja, sie war viel zu lange nicht mehr hier gewesen. Das wusste sie selbst. War alles andere als geplant gewesen, aber die Umstände und dann dieser ewig prasselnde Regen, der den Boden unbefahrbar gemacht hatte, und ...

»Ich gehe gleich rauf«, sagte Julia und deutete zur Treppe. Sie durchquerte mit langen Schritten die große Eingangshalle, eilte über weiche Teppiche an Sitzgruppen vorbei, das lichtdurchflutete Treppenhaus nach oben. Die Wände des Stockwerks, auf dem Oma Belles Zimmer lag, war dunkelgrün tapeziert. Ölbilder von Landschaften in Goldrahmen und Wandleuchten voller Kristalltropfen reihten sich den Flur entlang aneinander. Für Julias Geschmack hatten die Einrichtungsprofis zu dick aufgetragen. Aber war das nicht meistens so? Sobald sich Reiche irgendwo länger aufhielten, war alles irgendwie zu viel. Julia kannte sich im Dunstkreis des Geldes aus. Dabei war das Einzige, was sie an dem Reichtum ihrer Familie schätzte, der Umstand, dass Oma Belle die Lebenszeit, die ihr der Krebs noch gönnte, in dieser stilvollen Umgebung mit bester medizinischer Betreuung verbringen konnte.

Vor einem Spiegel mit barockem Goldrahmen blieb Julia stehen, fuhr mit den Fingern durch ihre rotblonde Mähne, zupfte die Falten des apricotfarbenen Kleids zurecht, wischte den Straßenstaub von den Ballerinas und verzog ihr Gesicht zu einem übertriebenen Grinsen. Sie im Kleid und mit offenen Haaren! So lief sie selten durch die Welt. Normalerweise tat sie das als Reisefotografin in praktischen, khakifarbenen Outdoor-klamotten. Doch sie stand vor der Zimmertür von Oma Belle, und die hasste Julias Weltenbummler-Kluft. Heute jedenfalls

würde sie sich nicht über Julias mangelnde Sorgfalt in Bezug auf ihre Garderobe beschweren können.

Julia klopfte zaghaft an die Zimmertür. Keine Antwort. Als sie auch nach dem zweiten und dritten Klopfen nichts hörte, öffnete sie vorsichtig die Tür und trat ein. Das Zimmer war groß und hell. Ein hoher Bücherschrank, dessen vier Türen mit Intarsien im Art-Deco-Stil versehen waren, Sofa und Sessel von Designern der Bauhaus-Schule, ein großer Orientteppich sowie Kopien von Bildern französischer Impressionisten. Der einzige schwerwiegende Brocken in dem Raum war das Krankenbett. Auf ihm lag Isabelle Kellermann-Schäfer unter einem handgenähten Quilt und schlief. Die Decke hatte Julia von ihrer ersten großen Reise nach dem Abitur mitgebracht. Sechs Monate quer durch die USA. Das war vor zehn Jahren gewesen. Seitdem hatte sie ihren Fuß auf jeden Kontinent des Planeten gesetzt und sich dabei als Fotografin einen Namen gemacht.

Julia schluckte zweimal, um die aufsteigenden Tränen zu unterdrücken. Ihr letzter Besuch war drei Monate her. Wie konnte ein Körper so schnell in sich zusammenfallen? Auch wenn Julia nach Heulen zumute war, Tränen waren das Letzte, was Oma Belle sehen wollte. Noch war sie ja nicht tot. Noch lag ihr schmaler Körper unter der bunten Decke. Die Hände, wie immer mit diversen Ringen bestückt, ruhten gefaltet auf Oma Belles Bauch. Das Gesicht erschreckend faltig, schmal und fahl. Um den Kopf ein violettes Tuch zu einem Turban gebunden. Dennoch schön – alt und schön.

Julia setzte sich in den Lesesessel, lehnte den Kopf an und schloss die Augen. Schon das Warten auf einen Bus, einen Anschlusszug oder eine Fähre fiel ihr schwer. Unerträglich aber war es, hier zu sitzen und nichts tun zu können als zuzusehen, wie der geliebte Mensch Schritt für Schritt das Leben verließ. Was sollte sie nur ohne Oma Belle machen? Wer würde sie trösten,

ihr Mut zusprechen, sie anschieben, mit ihr lachen und ihr das Leben erklären? Doch noch war Oma Belle da und die finsternen Visionen sollten sich verscheuchen lassen wie lästige Fliegen. Um sich von den schleppenden Atemzügen ihrer Großmutter abzulenken, zog Julia ihr Smartphone aus der Handtasche und wischte sich durch Apps und Nachrichtendienste.

Nach einer halben Stunde schlug Isabelle Kellermann-Schäfer mit einem tiefen Seufzer die Augen auf, erblickte ihre Enkelin und strahlte über das ganze Gesicht.

»Julia! Da bist du ja, wie schön!« Sie zog die Decke zur Seite und schob die Beine über die Bettkante.

Julia sprang sofort auf, um ihr zu helfen. Doch Isabelle winkte ärgerlich ab.

»Oh nein! So weit ist es noch nicht«, sagte sie grimmig, atmete durch, schob sich vor, atmete nochmal durch, schlüpfte in ihre Pantoffeln und stand langsam auf. Auch in dem zu weiten cremefarbenen Frotteeanzug verlor Isabelle nicht ihre gerade Haltung und die Eleganz ihrer Bewegungen. Dennoch bemerkte Julia, wie wackelig sie auf den Beinen stand, und hielt sich bereit Oma Belle aufzufangen, sollte es nötig sein.

»Du siehst wirklich reizend aus in dem Kleid«, stellte Isabelle fest, während sie vor einem Wandspiegel ihre Kopfbedeckung ordnete.

»Danke.« Julia knickte lachend wie ein braves Mädchen.

»Ach du!«, schimpfte Isabelle schmunzelnd. »Ich meine das ernst! Du erinnerst mich dann sehr an mich selbst, als ich jung war.«

»Ich weiß. Habe ich extra für dich angezogen«, sagte Julia.

»Du siehst auch gut aus.«

»Ach was«, stöhnte Isabelle, während sie den Knoten des Turbans festzog. »Dass das immer so enden muss.«

»Was endet wie?«

»Das Leben, meine Liebe, es endet meist hässlich.«

Julia schlang zärtlich die Arme um das Bisschen, was von ihrer Großmutter noch übrig war.

Isabelle sank in einen Sessel und dirigierte Julia mit einer unmissverständlichen Geste auf das Sofa gegenüber.

»Erzähl, wie war es in Brasilien?«, fragte Isabelle. Sie legte die Hände in den Schoß, ihre Miene ganz gespannte Aufmerksamkeit, und Julia erzählte. Der Auftrag, die Arbeit einer Gruppe von Wissenschaftlern im Amazonas zu dokumentieren, sei einfach der Hammer gewesen. Sie erzählte von der eindrucksvollen Arbeit der Biologen, Geologen und Meteorologen, den hundert Facetten des Grüns der Vegetation, von Affen, Schlangen, Mücken in jeder Größe und dem Regen. Isabelle nickte immer wieder, ließ ein »Ach, ist ja spannend« oder »Hätte ich nicht gedacht« hören und lächelte über Julias sprudelnden Wortschwall. Julia redete und redete und hoffte, der unvermeidlichen Frage zu entkommen. Vergeblich! Kaum hatte sie von der chaotischen Fahrt mit dem Jeep über aufgeweichte Wege durch den Dschungel zum Flugplatz erzählt, holte Oma Belle Luft und fragte:

»Wo ist dieser Mike? Der Reporter aus Kairo? Wolltest du ihn mir dieses Mal nicht vorstellen?«

»Ja, oder besser nein – also Mike, ich glaube, das ist vorbei«, antwortete Julia unwillig.

»Du glaubst?«

»Nein, ich bin mir sicher. Es ist vorbei.«

»Ach Julia!«, seufzte Isabelle. »Du wechselst die Männer genauso schnell wie die Länder, die du bereist.«

»Oma Belle!«

»Ja, ja, schon gut«, beschwichtigte Isabelle. »Tut mir leid, aber ich habe gehofft, du würdest mir noch einen Mann vorstellen,

an dem dir wirklich etwas liegt. Aber das kann ich wohl von meiner Wunschliste an das Leben streichen, was?«

»Hast du mir nicht eingetrichtert, dass Männer nicht der Mittelpunkt des Lebens sind?«, erwiderte Julia.

»Ja, aber nur, weil du dir mit sechzehn die Augen wegen eines Jungen ausgeheult hast«, gab Isabelle lachend zu.

»Dafür habe ich etwas anderes für dich«, sagte Julia, wobei sie in ihrer Handtasche wühlte und einen Flyer herauszog. »Hier der erste Entwurf für die Ankündigung einer Ausstellung meiner Fotos aus Brasilien in der Fotogalerie Habicht & Klausner.«

Isabelle schnalzte anerkennend, studierte die Beschreibung der Ausstellung. »Na, da hoffe ich mal, dass ich dann noch lebe und sie mir noch anschauen kann.«

»Oma Belle!«, stieß Julia empört aus. Hatte ihre Großmutter nicht selbst verlangt, dass die Worte Krankheit, Tod Krebs und Verfall in ihren Gesprächen vorkommen dürften?

»Was?«, entgegnete Isabelle. »Man muss doch realistisch bleiben.«

»Gut, also realistisch gesehen wirst du als Ehrengast bei der Vernissage sein«, behauptete Julia trotzig.

Eine pflegende Stewardess brachte ein Tablett mit Gebäck, Geschirr und einer Teekanne. Während sie alles auf einem Tischchen anrichtete, holte Isabelle eine Mappe aus einer Schublade und legte sie ebenfalls auf den Tisch. Julia registrierte, wie sorgfältig Isabelle die Bänder aufzog, die die Mappe zusammenhielten. Als sie den Deckel aufschlug, lag ein Stapel aus alten Schwarzweißfotos und ausgebleichenen Farbfotos vor ihnen. Oma Belle hob eine Tasse an ihre Lippen und schlurftete den heißen Tee. Julia bemerkte ein leichtes Zittern der alten Hände.

»Was sind das für Fotos?«, fragte sie vorsichtig, als Isabelle sich ein Foto nach dem anderen dicht vor die zusammengekniffenen Augen hielt.

Julia reichte ihr eine Brille, die auf dem Tisch lag.

»Hier, damit geht es leichter.« Mit einem missmutigen Schnauben nahm Isabelle die Brille und schob sie auf die Nase. »Damit sehe ich aus wie eine Eule«, schimpfte sie, zog dann aber zielsicher ein Foto aus dem Stapel.

»Na, da ist es ja!«, stellte sie erfreut fest, um gleich darauf in einen düsteren Ernst zu verfallen. Julia griff ihre Hand und drückte sie sanft.

»Was ist los, Oma?«

»Eine unschöne Geschichte«, seufzte Isabelle und reichte Julia das Schwarzweißfoto. »Das bin ich mit Peter Gerlach, auf unserer Reise durch Italien. Das muss so 1971 gewesen sein.«

Julia sah ein junges Paar vor einem Olivenbaum. Er, groß, schlank, fast schlaksig, dunkle, schulterlange Haare. Unter dem Vollbart versteckte sich ein strahlendes Lächeln. Sein Arm lag um Isabelles Taille und seine Augen schienen in ihren zu versinken. Isabelle, in einem Minirock, einer bunt bestickten Bluse, Stirnband um die langen, welligen Haare gebunden, lehnte wie hingegossen an seiner Schulter. Sie strahlte das aus, was Julia von ihrer Großmutter über Fotos und Erzählungen wusste. Oma Belle war eine Schönheit gewesen, frech, heiter, intelligent und impulsiv. In den Blicken der beiden erkannte Julia die Zeichen einer frisch entflammten Liebe.

»Das ist nicht Opa Hermann!«, stellte sie bestürzt fest. »Ich dachte immer, Opa wäre, na du weißt schon, der Einzige in deinem Leben und so. Aber ihr zwei auf dem Foto seid offensichtlich sowas von verliebt.«

»Stell dir vor, meine Liebe, ich hatte ein Leben, bevor ich Hermann kennengelernt habe«, erwiderte Isabelle mürrisch.

Julia schüttelte den Kopf. »Nein, tut mir leid, aber das kann ich mir nicht vorstellen.« Oma Belle und Opa Hermann waren für Julia immer das Ideal des glücklichen Paares gewesen. Sie

hatten alles, was man sich von einer funktionierenden Ehe wünschte, Liebe, Vertrauen, Humor und dieses gewisse Extra. Vor zwei Jahren war Hermann gestorben. Ein Foto von ihm als junger Mann stand auf Isabelles Nachtkästchen. Die Spuren auf dem Glas verrieten, dass sie es oft in Händen hielt. Julias Blick wanderte vom jungen Mann im Hippie-Look auf dem Foto vor ihr zum Bild von Hermann mit korrekter Seitenscheitelfrisur und weißem Hemd. Größer konnte der Unterschied zwischen zwei jungen Männern gar nicht sein.

»In der Zeit, als das Foto aufgenommen wurde, schwebten Peter und ich im siebten Himmel. Alles schien wundervoll und grenzenlos«, seufzte Isabelle.

»Und dann? Was ist passiert?«

»Nun, das kann ich dir nicht erzählen«, antwortete Isabelle, wobei sie die Brille abnahm, die Bügel einklappte und auf den Tisch legte. Ihr Blick wanderte aus dem Fenster über den Park hinaus in eine weite Ferne. Julia wartete und zählte ihre Atemzüge. Eine von Oma Belles Lehren: Wenn die Neugier deine Gedanken mit Fragen überschüttet, warte zehn Atemzüge lang – das Wesentliche liegt hinter diesen Fragen. Wie lange würde sie zählen müssen, bis ihre Großmutter den Faden der Erinnerung abgewickelt hatte?

Julia war bei zwanzig angekommen, als Oma Belle sagte: »Finde Peter Gerlach!« Dabei hörte sie sich an, als gebe sie ihrem Hausmädchen den Auftrag die Gardinen zu waschen. Eindeutig und nicht verhandelbar.

»Bitte?« Julia glaubte, sich verhört zu haben. »Warum jetzt? Ich meine, zwischen dem Foto und heute liegen Jahrzehnte. Warum hast du den Mann nicht schon längst ausfindig gemacht?«

Isabelle legte die restlichen Fotos sorgsam zurück in die Mappe und schnürte die Bänder zusammen. Dann schob sie das Bild mit ihr und Peter Gerlach über den Tisch zu Julia.

»Ich hatte beschlossen, die ganze Sache zu vergessen«, sagte Isabelle. »Du weißt schon, Schwamm drüber, abhaken oder so ähnlich. Das ist mir auch gelungen, das dachte ich jedenfalls. Und jetzt bin ich hier. Alles ist so still und ich habe nichts mehr zu tun, außer manierlich zu sterben. Da bricht so manche Mauer ein, die man sich im Laufe des Lebens sorgfältig gebaut hat. Hinter einer tauchte Peter Gerlach auf. Ich muss ihn noch einmal sehen.«

Julia war sprachlos. Fragen türmten sich in ihr auf. Doch das Gesicht von Oma Belle sprach Bände. So ist es, liebes Kind, und da kannst du noch so viel zweifeln und hinterfragen, die Sache ist ganz einfach: Bring mir den Hippie von damals.

»Ich bitte dich, Julia«, sagte Isabelle leise aber eindringlich. »Betrachte es als den letzten Wunsch deiner Großmutter, die nicht mehr lange hier sein wird.«

»Natürlich«, stammelte Julia leise, überwältigt von der gefühlsgeladenen Rede. Oma Belle war keine, die mit Krokodilstränen Herzen weichspülte. Im Gegenteil, sie verlangte und befahl. »Ich tue, was ich kann, Oma Belle«, schob Julia nach.

»Und er soll das Toskana-Bild mitbringen«, forderte Isabelle. »Das ist mein Bild und er weiß es.«

»Was ist das Toskana-Bild?«

»Ach, das weiß Peter dann schon – du musst es nur erwähnen, das ist alles«, sagte Isabelle und erzählte, dass sie Peter Gerlach während des Studiums an der Uni kennengelernt habe. »Ich habe damals, also Ende der Sechziger, gegen den Willen meines Vaters Soziologie und Politik studiert. Mein Vater war sehr wütend darüber. Die Tochter und Erbin des schwerreichen Bankhauses Kellermann sollte überhaupt nicht studieren, sondern nur hübsch, charmant und unterhaltend sein. Wenn sie dann heiratete, sollte sie sich in ein Heimchen am Herd verwandeln. Nein, natürlich nicht. Wir hatten ausreichend

Personal für den Herd. Also hatte Frau nur repräsentativ zu sein. Was haben Vater und ich gestritten! Ich bin trotzdem an die Uni. Irgendwann hat er aufgegeben und mein Studium als jugendliche Verwirrtheit abgetan.«

Julia hörte mit offenem Mund zu. Oma Belle, die elegante, weltgewandte Dame im Chanel-Kostüm als Rebellin?

»Jetzt sag nicht, dass du damals mitgemischt hast. Das war doch eine wilde Zeit an den Universitäten, oder? Studentenrevolte, APO, Rudi Dutschke, Spiegelaffäre und so weiter. Hast du Steine geworfen, Autos angezündet?«

»Na, aber hallo!«, lachte Isabelle. »Ich habe mich sogar der kommunistischen Studentenorganisation angeschlossen. Mein Vater war entrüstet, weil er dachte, ich sei zum Feind übergelaufen. Und irgendwie hatte er Recht. Die Tochter und Erbin des Bankhauses Kellermann schrieb Pamphlete und Flugblätter für die Gleichverteilung der Güter, für die Gleichberechtigung der Frau. Vom Recht auf freie Liebe habe ich auch Gebrauch gemacht.«

»Oma Belle!«, rief Julia mit gespielter Empörung. »Wie konntest du mir das vorenthalten?«

Isabelle legte eine Hand auf das Foto von Peter Gerlach und ihr. »Weil mein wilder Ausbruch in einem Desaster endete«, erklärte sie kühl und lehnte sich erschöpft zurück. »Ich will nicht mehr darüber reden. Bitte, Julia, lass es gut sein. Zu Peter kann ich dir nur noch sagen, dass seine Familie ein Haus in der Louisenstraße hatte. Sie betrieb dort ein Baugeschäft. Ich glaube, es hieß auch einfach Gerlach Bau. Da könntest du mit der Suche beginnen.«

»Willst du mir nicht wenigstens sagen, was damals passiert ist? Warum du Gerlach so dringend noch einmal sehen willst?«, fragte Julia enttäuscht.

»Nein«, antwortete Isabelle entschieden, atmete tief durch

und klatschte in die Hände, als könne sie damit böse Geister vertreiben. »Lass uns eine Runde durch den Park spazieren«, schlug sie so heiter vor, als hätte sie mit Julia über die Lieblichkeit von Gänseblümchen gesprochen.

Vielleicht, dachte Julia, waren Oma Belles Erinnerungen an Peter Gerlach doch nicht so düster, wie es sich im ersten Moment angehört hatte.

Julia öffnete die Fenster des Apartments, das ihre Familie in der Stadt unterhielt. Sie konnte darin wohnen, solange sie wollte. Auch ein Vorteil, wenn Geld keine Rolle spielte. Sie beobachtete die Leute beim abendlichen Bummel zwischen den Restaurants und Bars der Straße. Sie hatte Lust, noch eine Runde durch das belebte Viertel zu drehen, entschied sich aber dagegen. Stattdessen packte sie ihren Koffer aus und inspizierte die Vorräte in den Küchenschränken. Für ein Frühstück reichte es, das Einkaufen konnte sie auf morgen verschieben. Sie legte sich auf das Sofa und lauschte in die Stille, die ihr schwer und bedrückend vorkam. Wo waren die vielen Menschen, die in dem Haus wohnten, was machten sie gerade? Sie vermisste die Stimmen, den Straßenlärm und vielfältigen Geräusche, die das Leben in einer Stadt wie Bombay oder Kairo abends hervorbrachte. Sie gaben ihr das Gefühl nicht allein zu sein. Doch hier waren Fenster und Wände gut gedämmt, das Leben der Anderen blieb vor der Tür. Wenn Julia eine Pause von ihren Reisen brauchte, was nie länger als ein oder zwei Wochen dauerte, wohnte sie bei Oma Belle in deren Wohnung über den Dächern der Stadt. Aber jetzt dort sein? Nein, da würde sie die Abwesenheit von Oma Belle bei jedem Atemzug spüren. Oma Belles Zustand war nicht so gut, wie ihre Großmutter ihr weismachen wollte. Julia kannte Isabelle nicht anders, als dass sie geschickt die Bälle ihres Lebens jonglierte. Diese Frau so matt und abgemagert auf dem Bett zu sehen, machte Angst. Oma Belle würde sterben! Julia versuchte, diese Aussage zu glauben, doch ihr kindlicher

Glaube an die Unsterblichkeit von Oma Belle ließ sich nicht so leicht vertreiben.

Sie beschloss zu bleiben, solange Oma Belle sie brauchte. Was eigentlich bedeutete, dass Julia bleiben würde, bis sie gestorben war. Sie setzte sich an den Tisch, klappte den Laptop auf, klickte ihr E-Mail-Fach an und schrieb an den Auftraggeber für eine Reportage über die antiken Städte Usbekistans eine Absage. Außerdem musste sie diesen Peter Gerlach finden. Aber wie schwierig konnte das schon sein? Ein bisschen Internetrecherche, vielleicht noch den einen oder anderen Nachbarn oder Verwandten ausfragen und sie hätte den Mann gefunden. Aufregender war Peter Gerlachs Geschichte, um die Oma Belle ein Geheimnis machte. Auch eine Art Reise, stellte Julia fest und tippte den Namen Peter Gerlach in die Zeile der Suchmaschine

